Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Montag, den 8. Oktober 1917 | No. 276

Deutscher Heeresbericht vom 7. Oktober.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 7. Oktober, abends.

In Flandern am Abend sich steigernder Feuerkampf zwischen Langemarck und Zonnebeke.

An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

*

Berlin, 7. Oktober, abends.

Großes Hauptquartier, 6. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Regenfällen und Wind blieb die Gefechtstätigkeit bei fast allen Armeen gering.

In Flandern lag starkes Störungsfeuer, durchsetzt mit einzelnen heftigen Feuerstößen, auf dem Kampffelde zwischen Poelcapelle und Zandvoorde.

Vor Verdun lebte auf dem Ostufer der Maas die Feuertätigkeit zeitweilig auf.

Erkundungsgefechte riefen dort und in mehreren anderen Abschnitten vorübergehend eine Steigerung des beiderseitigen Feuers hervor.

Die Auswertung von Lichtbildaufnahmen unserer Flieger bestätigt, daß unsere Bombenangriffe auf die Festung Dünkirchen starke Zerstörungen in mehreren Stadtvierteln, besonders an den Hafen-, Speicher- und Bahnanlagen, verursacht haben. Empfindliche Hemmungen des englischen Nachschubs werden dadurch erreicht worden sein.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nordöstlich von Riga, bei Dünaburg und am Zbrucz bekämpften sich mehrfach die Artillerien lebhaft.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

In der Bukowina griffen die Russen unter Einsatz von Panzerkraftwagen unsere Stellungen bei St. Onufry und Waschkoutz an. Der Feind wurde durch Feuer abgewiesen, aus Waschkoutz durch Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vertrieben.

Gefangene blieben in unserer Hand.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen lebte am unteren Sereth und bei Tulcea die Kampftätigkeit der Artillerien auf.

Mazedonische Front.

Nichts Wesentliches.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Neue U-Boot-Erfolge.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 6. Oktober.

Neue Unterseebootserfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 17 000 Brt. Unter den versenkten Schiffen befinden sich der bewaffnete englische Dampfer „Santaren" mit 4000 Tonnen Gaskoks für Archangelsk und der englische Dampfer „Sankt Margareth". Von dem bewaffneten englischen Dampfer „Santaren" wurden der Kapitän und der erste Offizier gefangen genommen.

*

Berlin, 7. Oktober.

In der Nordsee wurden durch unsere U-Boote neuerdings 5 Dampfer versenkt. Drei von ihnen wurden aus stark gesichertem Geleitzuge herausgeschossen. Von den beiden anderen Dampfern war einer bewaffnet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aus dem Reichstag.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 6. Oktober.

Der Reichstag besprach heute eine sozialdemokratische Interpellation, in der der Regierung Unterstützung der Werbetätigkeit der Deutschen Vaterlandspartei vorgeworfen und darüber Beschwerde geführt wird, daß von Vorgesetzten im Heere zugunsten der sogenannten Alldeutschen Partei-Propaganda gemacht werde.

Abg. Landsberg (Soz.), der die Interpellation begründete, erklärte, daß der alte Grundsatz, die Politik vom Heere fernzuhalten, in diesem Kriege aufgegeben worden sei, insofern, als die Deutsche Vaterlandspartei mit ihren Zielen in jeder Weise behördlich unterstützt würde. Abg. Landsberg hob hervor, daß diese Ziele der Deutschen Vaterlandspartei sich gegen die Mehrheit des Reichstages richteten, deren Politik doch die des Reichskanzlers sei. Dieser müsse deshalb dagegen Front machen.

Kriegsminister von Stein: Eine Agitation zu politischen Zwecken wird weder von mir noch von der Heeresleitung in der Armee geduldet. Eine Aufklärung in der Armee hat aber von Anfang an stattgefunden und findet heute noch statt, aber zu ganz anderen Zielen. Der Soldat mußte aufgeklärt werden über die Ursachen des Krieges, die Absichten der Feinde und die Folgen eines verlorenen Krieges. Die Verhältnisse in der Heimat müssen ihm klargelegt werden. Berühmte Vertreter von Kunst und Wissenschaft haben sich dazu freiwillig zur Verfügung gestellt, und die Oberste Heeresleitung hat dazu Richtlinien herausgegeben. In diesen ist von Politik mit keinem Wort die Rede. Unzweifelhaft sind von einzelnen Rednern die gebotenen Grenzen überschritten worden. Wo dies bekannt wurde, ist man eingeschritten. Immer wieder wird mit allerlei Unterstellungen und Lügen gearbeitet. Jetzt wird behauptet, daß zwischen Generalfeldmarschall von Hindenburg und seinem Ersten Generalquartiermeister ernste Meinungsverschiedenheiten bestehen. Es gibt in der Armee keine zwei Leute, die in ihrer Ueberzeugung so übereinstimmen wie Hindenburg und Ludendorff. Ich vertraue meinem deutschen Volke, daß es allen Versuchen,

Die Unglücksmünzen.

Von

Hanns Wohlbold

Hauptmann Wilzek war auf einem weiten, einsamen Ritt in Safranboli eingekehrt. Er kam von Angora herauf und sein Weg führte ihn quer durch ganz Paphlagonien nach Samsun am Schwarzen Meer, durch wildes, romantisches Land, das, trotzdem Stambul eigentlich nicht sehr fern ist, zu den vom Geist Europas noch kaum berührten Gebieten Kleinasiens gehört. Oft ritt er im Schatten tief eingeschnittener Schluchten, deren Wände fast senkrecht emporstrebten, dann führte der Weg in dem zerklüfteten Kalkgebirge über staubige Hochflächen, auf deren Steppen die Herden der Angoraziege weideten, rauschende Nadelwälder auf der Höhe, durch die ewig der Sturm ging, wechselten mit flachen Talebenen, die weiten Obstgärten glichen oder in denen Tabak und Trauben wuchsen.

Von Angora hatte der Offizier einen Diener mitgenommen, der ihm unterwegs krank wurde. Ein paar Tage lang ritt er, da sich nicht sofort Ersatz beschaffen ließ, notgedrungen allein. Die Gegend, durch die er kam, war fast unbewohnt, und er begegnete nur hin und wieder einer Schar wandernder Jürüken, die eben jetzt von der Kischla, dem Dorf im Tal, in dem sie sich während des Winters aufzuhalten pflegen, zur Jaila, der Bergweide, hinaufzogen. Endlich traf er auf ein elendes Dorf, in dem es ihm gelang, einen neuen Diener zu mieten. Am nächsten Tage kehrten sie in einer einsamen Hütte ein, die ganz verloren in der Bergwildnis lag. Dort hauste ein alter Kurde, der auf irgendeine unaufgeklärte Weise in den Besitz einer Handvoll alter, griechischer Silbermünzen gekommen war. Er zeigte sie den Gästen und Wilzek kaufte sie ihm ab. Mehmed, der Diener, sah dem Handel mit gierigen Blicken, aber schweigend zu. Er brachte erst vierundzwanzig Stunden später, als sie die letzte Mittagsrast hielten, ehe sie Safranboli erreichten, die Rede auf die Silberstücke und riet seinem Herrn, sich ihrer baldigst zu entledigen.

„Belanyn aktscheleri" — Unglücksmünzen nannte er sie. Wer solche Münzen besaß, sie wurden da und dort in der Türkei aus der Erde gegraben oder sonstwie gefunden, der zog den bösen Blick auf sich und bestellte sich selbst das Verderben. Als Hauptmann Wilzek ihm sagte, er sei entschlossen, die Unglücksmünzen mit nach Hause zu nehmen, streckte der Türke alle zehn Finger entsetzt aus. — Allahi sewersen — um Gotteswillen, wie magst du so etwas tun! —

Auf dem ganzen Ritt lag er ihm in den hrOen und versuchte ihm mit einer unerschütterlichen Hartnäckigkeit die Sache klar zu machen, nannte ihn „Kapetan", wie das niedere Volk in der Türkei den Europäer anzureden pflegt, und zuletzt „Kuzum" — mein Lämmchen. Der Hauptmann amüsierte sich nicht wenig dabei. Entweder der Türke Mehmed war ihm mit einer rührenden Liebe zugetan oder — wenn man bei der Kürze ihrer Beziehungen das nicht annehmen wollte — er hatte selbst ein Auge auf die Silberstücke geworfen. Wilzek hatte ihn nur bis Safranboli gemietet, von dort aus sollte er wieder in sein Dorf heimkehren. Er hoffte wohl darauf, daß ihm der Offizier schließlich die Münzen beim Abschied schenken oder sie ihm mitgeben würde, daß er sie dem früheren Eigentümer zurückbrächte. Im einen wie im anderen Falle gehörten sie natürlich ihm. Zunächst allerdings bestand wenig Aussicht auf diese Lösung der Frage. Wilzek schien fest entschlossen, die Unglücksmünzen zu behalten, mochten sie ihm was auch immer bringen. So hüllte sich Mehmed endlich in düsteres Schweigen. Gegen Abend zogen sie in Safranboli, der Safranstadt, ein. Die Krokusfelder, auf denen das Gewürz gewonnen wird, dem die Stadt ihren Namen verdankt, standen eben in voller Blüte. An den Hängen der Täler, die hier zusammenstießen, kletterten die kleinen Häuser empor, um die wilden Wasser des Aratschsu schmiegten sich blühende Gärten, überall an den von vielen Brücken überspannten Bergbächen drehten sich die Räder der Sägemühlen, und alles, Häuser und Wasser, Obstgärten und Wiesen, war wie eingebettet in die weiten, blühenden Krokusfelder, die sich wie ein weißer, gelb und violett durchwirkter Teppich zwischen Häuser und Wege schmiegten und die Bergschluchten emporkletterten, in die das Sonnenlicht sein letztes Leuchten sandte.

Im Chan, der Herberge von Safranboli, stiegen Herr und Diener ab und Hauptmann Wilzek richtete sich, so gut es ging, häuslich ein. Der Chan bestand, wie überall hier im Orient, aus einem großen viereckigen Hof, der ringsum von den Wohnstuben eingeschlossen war. Schmale Treppen führten zu der Veranda empor, die rings um den Hof lief und von der aus niedrige Türöffnungen in die kleinen, kahlen und überaus schmutzigen Räume führten, die den vornehmeren Gästen als Aufenthalt dienen mußten. Hauptmann Wilzek wußte Bescheid, auch darüber, was am nötigsten wra. Mehmed hatte die Stube zuerst gründlich zu

Zwietracht und Zank in seiner Mitte zu erzeugen, auch fernerhin Widerstand leisten wird. Bei uns wie bei unseren Feinden handelt es sich darum, die Siegeszuversicht und des Siegeswillen in der Armee aufrechtzuerhalten, mit dem sie in den Weltkrieg eingetreten ist. Eine Armee ohne Siegeszuversicht und ohne Siegeswillen ist unbrauchbar.

Nach dem Kriegsminister erklärte der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich, daß der Reichskanzler mit dem Kriegsminister und allen militärischen Stellen darüber einig sei, daß die Politik nicht in die Armee hineingetragen werden dürfe. Den Zivilbeamten müsse als Angehörigen der staatsbürgerlichen Gemeinschaft wie jedem anderen Bürger es natürlich freistehen, ihre politische Gesinnung zu betätigen. Selbstverständlich aber dürften sie in ihrer Eigenschaft als Beamte auf Personen, die ihnen unterstellt oder sonstwie von ihnen abhängig seien, keinerlei Druck in politischer Beziehung ausüben. Wo in dieser Beziehung gefehlt worden sei, werde der Richskanzler Remedur schaffen. Dr. Helfferich schloß, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß seine Erklärung den Reichstag befriedigen würde.

In der Besprechung der Interpellation erklärte zunächst der Abg. Trimborn (Zentr.), daß die Politik im Heere eine Gefahr bedeute. Ebensowenig aber solle auch das Heer die Politik in die Bevölkerung in der Heimat hineintragen. Wir alle erstreben keinen Verzichtfrieden, sondern einen Frieden, der das Leben des deutschen Volkes und seiner Verbündeten vollauf verbürgt.

Abg. Dr. Thoma (natlib.) erklärte, daß die Forderungen der Vaterlandspartei von jedem Deutschen unterschrieben werden könnten. Die nötige Aufklärung im Heere müsse mit Takt und Vorsicht gehandhabt, Parteipolitik ausgeschlossen werden.

Abg. Graefe (kons.) wies darauf hin, daß zahlreiche Freisinnige und Zentrumsangehörige der Vaterlandspartei angehören, und daß sich auch viele sozialdemokratische Stimmen für ihre Ziele erhoben hätten. Wenn im Heere für die nötige Aufklärung über unsere Lebensnotwendigkeiten gesorgt werde, so bedeute das keine Parteipolitik. Die heutige Interpellation werde das Gegenteil von dem erreichen, was sie beabsichtige.

Abg. Haas (Fortschr. Volksp.) erhob ähnliche Beschwerden wie der Abg. Dr. Landsberg und erklärte, man müsse von der Regierung völlige Klarheit verlangen.

Abg. Werner-Gießen (Deutsche Fraktion) trat für die Deutsche Vaterlandspartei ein und wies darauf hin, daß ein Mann wie Tirpitz an ihrer Spitze stehe.

Darauf wurde die Weiterberatung auf Montag vertagt.

Eine amerikanische Stiftung.

Privattelegramm.

Berlin, 7. Oktober.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Rotterdam vom 5.: „New York Herald“ berichtet, daß 50 Bürger aus der Stadt Mulvane in Kansas je 50 Dollar gestiftet haben, die den ersten Fonds zu einer aufzubringenden Million Dollar darstellen sollen, die diejenige Person irgendwelcher Nationalität als Belohnung erhalten soll, die den deutschen Kaiser tötet.

Man könnte die Nachricht kurzerhand damit abtun, daß man ihren Inhalt eine riesengroße amerikanische Geschmacklosigkeit nennt. Aber es ist vielleicht doch angebracht, die hochgradige Zerrüttung, die der Krieg in den Köpfen vieler unserer Gegner angerichtet hat, an diesem neuesten Beispiel als ein chronisches Delirium des Hasses zu kennzeichnen, und darum sei das Unternehmen dieser amerikanischen Herrschaften mit dem gebührenden Abscheu niedriger gehängt.

Dr. Rathenau über die Friedensaussichten.

Privattelegramm.

Bern, 7. Oktober.

Das „Berner Tagblatt“ bringt eine Unterredung mit Dr. Walther Rathenau, der zurzeit in der Schweiz weilt. Dr. Rathenau erklärte zunächst, daß in Deutschland kein Kupfermangel bestehe, daß die Ernährungsfrage im kommenden Winter zufriedenstellend gelöst sei und daß besonders die Arbeiterschaft nicht zu klagen habe. Nachdem Rathenau sich optimistisch über das Durchhalten, besonders auch über Oesterreich geäußert hatte, kamen folgende Fragen zur Erörterung.

Der Berichterstatter fragte: Was halten Sie von den Friedensaussichten? Rathenau antwortete: Die Entente hat einen großen Fehler begangen. Als wir unseren ersten Friedensversuch machten, hätte die Entente sagen sollen: Es ist wenig, aber man kann darauf eingehen und sehen, was weiter zu tun ist. An der schroffen Ablehnung wird sie schwer zu tragen und zu verantworten haben. Denn ihre militärische Lage ist nicht derart, daß sie in der Lage wäre, den Frieden einfach abzulehnen. Unsere militärische Lage ist viel besser. Ein anderer Fehler ist es, daß Frankreich den Krieg rein nur noch um Elsaß-Lothringen führt, um ein Ziel, das es niemals erreichen wird.

Wie wirkte die Ablehnung des zweimaligen Friedensangebotes auf das deutsche Volk? fragte der Besucher. Nicht! lautete die Antwort. Wir hatten zum zweiten Male die Hand hingestreckt, und sie haben uns darauf geschlagen. Das hat bedenklich gewirkt, indem es jene Kreise stärkte, die an Annexionen und schwere Bedingungen denken. Das ist auch ganz begreiflich. Wir werden Mühe haben, diese Volksstimmung wieder etwas zu beruhigen. Aber der Wille zum Durchhalten ist dadurch ganz enorm gestärkt worden, was gut war. Frankreich hat ungeheuer gelitten. Deutschland ist nur im äußersten Osten geschädigt worden. Aber Frankreichs Fluren sind zerstampft und verwüstet bis weit hinter die Fronten. Der Ackerbau liegt zum Teil brach, die Hände fehlen. Aus dem Kriege wird Frankreich so schwer geschwächt hervorgehen, daß es auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges herabfallen wird.

Und was denken Sie über die Dauer des Krieges? — Da habe ich leider seit der Ablehnung unseres zweiten Friedensangebots sehr wenig Hoffnung. Wir müssen weiterkämpfen, wir werden weiterkämpfen. Die ganze Welt wird in Not und Elend getaucht werden müssen, bis endlich die Völker sich regen und den Frieden erzwingen. Wir haben getan, was wir tun konnten. Es war umsonst. Frankreich hat die Parole Elsaß-Lothringen ausgegeben und wird daran verbluten. Dort kommt das Heil sicher nicht von der Regierung. Einzig das Volk wird den Frieden erzwingen, indem eine jener in Frankreich üblichen plötzlichen Volkserhebungen eine Regierung nach der anderen wegfegt, bis endlich ein Mann ans Ruder kommt, der den Willen des Volkes erfüllt und auf unsinnige Forderungen verzichtet. Aber es kann noch zwei oder drei Regierungen kosten, ehe es tagt.

*

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Karlsruhe: Die „Humanité“ schreibt: Die Stellungnahme Frankreichs zur Friedensfrage wird auf dem Sozialistenkongreß in Bordeaux entschieden. Das Blatt meint, leider scheine es, daß die bisherige Minderheit, die den Frieden so schnell als möglich herbeisehne und fordere, über die Hälfte der abstimmenden Delegierten für sich gewonnen habe.

Von den Deutschen in Polen. Die deutsche Vereinsbewegung in dem Gebiete nördlich der Weichsel hat rasch Wurzel geschlagen und ist sehr in die Breite gegangen. In seinen Sammelgruppen Lipno, Ossuwka und Rypin zählt der Deutsche Verein, Hauptsitz in Lodz, annähernd 5000 Mitglieder. Die Erörterung wirtschaftlicher Fragen, wie die Gründung von Spar- und Darlehnskassen, genossenschaftlicher Bezugs- und Absatzgesellschaften ist seit längerer Zeit im Gange und hat in diesen Tagen zu dem Erfolg geführt, dass deutsche Spar- und Darlehnskassen in Ossuwka und der Kolonie um Bogkomocz, in Morgowo, Zbojenko (Kirchspiel Rypin) und Michalki, in Rypin selbst, sowie in Lipno gegründet wurden, während eine von deutschen Landwirten zahlreich besuchte Versammlung in Bogucin sich für die Vorbereitung einer solchen Kasse aussprach.

reinigen. Er schleppte Wasser vom Brunnen empor, wusch und fegte, und schließlich war wenigstens der schlimmste Schmutz entfernt. Unterdessen brach die Nacht herein.

Hauptmann Wilzek hockte nach Landesart in seiner Stube, in der sich schon das Ungeziefer zu tummeln begann. Sobald er die Kerze anzündete, kroch es aus allen Winkeln und Ecken hervor. Draußen auf der Veranda spielte sich das bunte, orientalische Treiben ab, das dem Offizier längst vertraut war. Händler und Märchenerzähler gingen umher, in kleinen Gruppen hockten die Reisenden plaudernd und schmausend oder rauchend und träumend beisammen. Es wurde spät, bis alles nach und nach zur Ruhe kam. Unterdessen hatte sich bei Wilzek schon der neue Diener vorgestellt, der ihn hier erwartet hatte, und Mehmed war abgelohnt und noch mit einem reichlichen Bakschisch versehen worden. Er verabschiedete sich und dann saß er drunten auf der Steinbalustrade inmitten des Herbergshofes, die den Dienern reserviert ist. Da lag und saß lärmendes Volk durcheinander, die einen schliefen schon und andere stritten sich. Als der Hauptmann einmal aus seiner Stube trat, die keine Türe hatte, sah er Mehmed schlafend am Rand der Balustrade liegen. Er wollte morgen schon beim Tagesgrauen aufbrechen, um bald wieder daheim zu sein. Allmählich wurde es still im Hof und auf der Veranda. Hauptmann Wilzek lag in seine Decken gehüllt und versuchte zu schlafen. Der Mond schien hell durch die kleine Fensteröffnung in das kahle Gemach, so hell daß man fast lesen konnte. Das Ungeziefer peinigte den Offizier, wie immer in solchen Herbergen, bis zur Unerträglichkeit, Blutsauger aller Art mißhandelten ihn und quietschend balgten sich auf dem Boden und selbst auf dem Lager des Mannes die Ratten.

Einige Male schloß Wilzek für kurze Zeit die Augen, todmüde, wie er war, schlief er für eine kurze Zeit, aber es war immer nur ein unruhiger Halbschlaf, in den er verfiel, dann kroch ihm etwas über das Gesicht oder die Ratten liefen über ihn in Scharen weg und er fuhr auf. Es war an eine wirkliche Ruhe nicht zu denken. Er griff nach der Kerze, um sie anzuzünden, als er glaubte, draußen auf der Veranda ein leises Geräusch zu hören. Angestrengt lauschte er und nun hörte er deutlich, daß sich jemand mit vorsichtigen Schritten näherte. Im Augenblick war er völlig wach. Kurze Zeit war alles still, dann vernahm er das Geräusch aufs neue und nun hielt es dicht an seiner Türe an. Wilzek regte sich nicht. Der Revolver lag griffgerecht an seiner Seite. Noch immer schien der Mond durch das Fenster, ein helles Viereck lag gerade neben dem Eingang. Dorthin blickte Wilzek, als sich etwas Dunkles in das weiße Feld an der Mauer schob — lang und schmal. Es war ein Arm, der dort hereinkam, ohne daß die Person zu sehen war, der er gehörte. Fünf schmutzige Finger spreizten sich und näherten sich dem halb aufgerollten Mantelsack, der neben dem Eingang lag. Der Hauptmann kannte diese kurzen, dicken Finger. Es war kein Zweifel möglich — das war Mehmeds Hand. Sie hatte ein festes Ziel. Der Diener selbst war es gewesen, der den Sack auspackte und er hatte, als wenn es sich zufällig so fügte, den kleinen Leinwandbeutel obenauf gelegt, der die „Belanyn aktscheleri“ — die Unglücksmünzen barg. Ganz langsam kam der Arm, der sich um die Mauer bog, in die richtige Stellung, die Finger tasteten, bis sie den Beutel spürten, dann schlossen sie sich um ihn. Der Arm war noch nicht zurückgezogen, als Hauptmann Wilzek schon auf den Füßen stand. Mit einem Schritt war er an der Tür, aber er konnte das Handgelenk, nach dem er greifen wollte, nicht mehr fassen. Um eine Sekunde kam er zu spät. Mehmed lief schon über die Galerie davon und der Hauptmann war hinter ihm. Der ungetreue Diener stolperte über einen schlafenden Menschen, er trat auf einen anderen, dem Verfolger ging es nicht besser. Schimpfend und schreiend erhoben sich die so jäh in ihrer Nachtruhe Gestörten, und bis Mehmed die nächste Treppe erreicht hatte, war der ganze Chan rebellisch geworen. Der Diebstahl wurde plötzlich zu einer Angelegenheit der ganzen Herberge. Ueberall flammten die Lichter und Laternen auf, alle die kleinen Stuben waren plötzlich erleuchtet und die schmalen Türöffnungen lagen wie viele helle Augen ringsum auf der Galerie. Hauptmann Wilzek mußte den Nächststehenden erklären, um was es sich handelte, sie sagten es weiter und ein Dutzend Stimmen schrien:

„Chyrsyzy tutymyz! — Haltet den Dieb!“

Im Hofe drängten und balgten sich die Diener, und es wäre wohl schließlich Mehmed gelungen, in dem allgemeinen Wirrwarr zu entkommen, wäre er nicht zu seinem Unglück eben in dem Augenblick, als er durch das Tor des Chan ins Freie laufen wollte, mit einem Mann zusammengestoßen, der ihn festhielt.

Dem Hauptmann Wilzek war dieser Ausgang der Angelegenheit nicht recht, viel lieber wäre es ihm gewesen, der Bursche wäre, nachdem es so weit gekommen war, entwischt, und er bereute sogar, daß er nicht überhaupt von einer Verfolgung abgesehen hatte. Der Beutel mit den Münzen besaß keinen großen Wert und nun war der Diebstahl zu einer Sache geworden, die viel Staub aufwirbelte; der Offizier, um den sich niemand gekümmert hatte, da er wie ein Eingeborener reiste, stand im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, der Fall mußte verhandelt werden und das gab für Wilzek einen lästigen Aufenthalt. Aber es ließ sich nicht ändern.

Vor der Mehkeme, dem Gericht, ging alles zur Freude des Hauptmanns, viel schneller, als er befürchtet hatte. Er zeigte seine Pässe vor, die Wunder taten, und schließlich erreichte er es auch durch seine Fürsprache, daß man mit dem Diebe glimpflich verfuhr. Fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen — damit kam er verhältnismäßig noch gut weg.

Kerenski bleibt Präsident.

Privattelegramm.

Berlin, 7. Oktober.

„Petit Journal“ berichtet laut „Berliner Lokalanzeiger“ aus Petersburg: Die Demissionskrise ist beigelegt. Kerenski bleibt Präsident des Direktoriums der Republik bis zum Zusammentritt der konstituierenden Versammlung.

Nach Wiederaufnahme der Besprechungen zwischen den Mitgliedern der Regierung und den Vertretern der demokratischen Konferenz hat Nabokow namens der Gruppe der bürgerlichen Vertreter deren Bedingungen bekanntgegeben. Tseretelli erklärte sich namens der Vertreter der demokratischen Konferenz zur Verständigung bereit unter Bedingungen, die der Demokratie annehmbar seien und die endgültige Genehmigung seiner Auftraggeber erhalten müßten. Am 7. 10. wird die Sitzung fortgesetzt, um die neuen Bedingungen für die Verständigung festzusetzen.

Die Mitglieder der Regierung berieten unter dem Vorsitz Kerenskis von Freitag nachmittag 5 Uhr bis Sonnabend morgen 3 Uhr mit Moskauer Industriellen, Abgeordneten der demokratischen Konferenz und Kadetten. Eine Verständigung über die Bildung der Koalitionsregierung wurde erzielt.

*

Die Arbeiter sämtlicher Papierfabriken sind in den Ausstand getreten, der, falls er lange dauern sollte, Schwierigkeiten für die rechtzeitige Einberufung der verfassunggebenden Versammlung bringen könnte infolge möglichen Papiermangels für die Wahlzettel. Nach einem Telegramm aus Gonel, Provinz Mohilew, weigerten sich 8000 dort versammelte Soldaten, an die Front zu gehen, und versuchten, Unruhen hervorzurufen. Um Ausschreitungen vorzubeugen, mußten Kosaken und Dragoner sie umzingeln, worauf sie sich ergaben.

Die Angestellten der wichtigen Wladikawkas-Bahn und anderer Bahnlinien faßten eine Entschließung gegen den Ausstand, welche hoffen läßt, daß es den Anstrengungen der Regierung und des Arbeiter- und Soldatenrats gelingen wird, die neue Bewegung zu beschwören.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Stockholm: Die Aktion gegen die Verbündeten und die Erbitterung gegen England ist in den letzten Wochen in Petersburg wieder so angewachsen, daß Buchanan einen Beruhigungsschritt für angebracht hielt. Er versicherte in einer Verbalnote dem Außenminister, daß die wiederum in Petersburg umlaufenden Gerüchte über Separatfriedenslust Englands unzutreffend seien. Wie „Rietsch“ mitteilt, war die anschließende Besprechung Buchanans mit Terestschenko besonders lang.

Das neugebildete jüdische Pressebüro in Stockholm teilt mit: Die Vorbereitungen zum jüdischen Kongreß in Rußland haben begonnen. Der Kongreß versammelt sich in Petersburg einen oder zwei Monate nach Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung und hat den Zweck, die jüdischen Forderungen an die Konstituante Rußlands, an den Friedenskongreß und an die Mächte zu formulieren. Die Wahlen finden Mitte Dezember statt. Alle Juden beiderlei Geschlechts sind wahlberechtigt. Das Kongreßprogramm umfaßt die Ausarbeitung des Grundsatzes des nationalen Selbstbestimmungsrechtes der Juden Rußlands, Bestimmung der Form der Rechtsgarantien für nationale jüdische Minderheiten, Festsetzung der Uebergangsformen der Gemeindeorganisation der russischen Judenheit und Sicherstellung der bürgerlichen und nationalen Rechte der Juden.

Das „B. T.“ meldet aus Rotterdam: Aus Petersburg wird berichtet: Kornilow beauftragte Maklakow, Teschlenko und Adschewow, drei berühmte Rechtsanwälte und Leiter in der Kadettenpartei, mit seiner Verteidigung.

Die Gräfin Tolstoi, deren Gut von Bauern geplündert wurde, ersuchte den Minister des Inneren, sie gegen weitere Plünderungen zu schützen.

Hauptmann Wilzek ritt eben mit seinem neuen Diener am Gerichtsgebäude vorbei, als Mehmed hinkend, mit verzerrtem Gesicht herauskam. Der Offizier hielt an und sagte ein paar Worte zu dem Gestraften, der ihn grüßte, als sei nichts vorgefallen.

„Wie kannst du glauben, Kapitan, daß ich dich aus Habgier bestehlen wollte,“ sagte Mehmed entrüstet, „habe ich dir doch gesagt, daß es Münzen des Unglücks sind, die du gekauft hattest und ich wollte sie wegnehmen, um dich vor Unheil zu bewahren.“

Er hatte vor dem Kadi das gleiche angegeben, ohne etwas zu erreichen.

„Das glaubt dir niemand, Mehmed,“ sagte Wilzek verweisend.

„Und doch ist es so. Du hast es nun selbst gesehen,“ beharrte der Diener. — „Wer sie besitzt, dem bringen sie Unglück. Du bist bestohlen worden, Kapitan, als du sie im Besitze hattest, und ich bekam die Bastonnade, als sie mir gehörten. Ist das nicht Unglück über Unglück, das sie gestiftet haben? Ich sage dir, es sind Belanyn aktscheleri — wirf sie weg, ehe es zu spät ist.“

Und während Hauptmann Wilzek lachend sein Pferd wandte, hinkte er auf seinen verschlagenen, eingebundenen Füßen mühsam die staubige Straße hinab.

Deutsches Theater. Heute (kleine Preise) werden zum dritten Nationaltag für die deutsche Kriegsanleihe die drei Einakter „Stahl und Gold“, „Paul und Paula“ und „Das Fest der Handwerker“ wiederholt. — Morgen, Dienstag, geht „Die tolle Comtess“, am Mittwoch „Das Glöckchen des Eremiten“ in Szene. In Vorbereitung befinden sich „Der Raub der Sabinerinnen“ und „Der lachende Ehemann“. — Von Dienstag, den 9. Oktober ab Beginn der Vorstellungen wiederum Punkt 8 Uhr.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 7. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Sereth in der Bukowina griff der Feind gestern nach starker Artillerievorbereitung an. Er wurde bei St. Onufry durch Feuer abgewiesen, bei Waschkoutz von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im Gegenstoß geworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Gabriele-Abschnitt beschränkten sich die Italiener gestern auf Teilvorstöße. Diese blieben erfolglos. Auf der Costabella holten Hochgebirgsabteilungen 21 Bersaglieri aus den feindlichen Gräben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Musikmeister Hewers.

SPIELFOLGE:

1. Armeemarsch Nr. 123.
2. Ouvertüre z. Oper „Rienzi“ . . . R. Wagner
3. Andante a. d. C-moll-Sinfonie . L. van Beethoven
4. „Unter einem Fliederbaum“, Lied aus dem Singspiel „Das Dreimäderlhaus“ . . . . Schubert-Berté
5. „Ganz allerliebst“, Walzer . . . . Waldteufel
6. „Rückkehr der Fahnenkompagnie von der Kaiserparade“, Marsch Fr. von Blon

Französische Skandalaffären.

Privattelegramm.

Berlin, 7. Oktober.

Das „B. T.“ meldet aus Bern: Seit geraumer Zeit wußten die Kenner der französischen Verhältnisse, daß sich im stillen ein ungeheurer Skandal von der Art der Dreyfus-Affäre vorbereitete. Die Fäden laufen in der Hand der Royalisten und zum Teil auch Clemenceaus zusammen. Die Affäre Almereyda bedeutet nur einen Sektor des viel größeren Kreises, der in seiner Peripherie nicht nur Herrn Malvy, sondern auch den Premierminister Painlevé und Albert Thomas einschließt. Zweifellos richtet sich die royalistische Bewegung direkt gegen die bestehende Demokratie und den gegenwärtigen Präsidenten Poincaré und findet Unterstützung durch die Volksstimmung, die den Präsidenten der Republik seit geraumer Zeit gänzlich hat fallen lassen. Da fast alle ministeriellen Kräfte der alten Tradition im Laufe des Krieges beiseite geschoben wurden, dehnt sich die stille Macht der Fronde aus, die heute von der äußersten Linken bis zu Caillaux reicht, gemeinsame Ziele hat mit einer gleichgerichteten Bewegung von rechts und gefördert wird durch die Art, wie Clemenceau arbeitet, in dessen Pult die Dokumente für die Mitschuld von Thomas und Painlevé an der Affäre Almereyda liegen. Die Vorgänge in der Kammer werden nur als Auftakt für weitere betrachtet.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 6. Oktober.

Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolla und im Cernabogen mehrfach kurzes orkanartiges Artilleriefeuer. Westlich des Wardar lebhaftes Artilleriefeuer. Ein feindliches Bataillon, welches östlich des Doiransees vordrang, wurde durch Feuer zurückgetrieben. An mehreren Stellen der Front wurden feindliche Aufklärungsabteilungen durch Feuer verjagt. Am Wardar und Prespasee lebhafte Fliegertätigkeit: wir schossen durch unser Artilleriefeuer eins der feindlichen Flugzeuge ab, das östlich vom Doiransee herabstürzte.

Rumänische Front: Bei Tulcea das übliche Gewehrfeuer.

Kurze Nachrichten. Der „Berl. Lokalanz.“ schreibt: Der Reichskanzler ist gestern abend kurz nach 8 Uhr ins Grosse Hauptquartier abgereist, von wo er Montag vormittag wieder in Berlin eintreffen wird.

Die holländische Neutralität.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 6. Oktober

Ueber den Zwischenfall an der Scheldemündung am 25. September, in dessen Verlauf zwei deutsche Flugzeuge von holländischen Seestreitkräften festgehalten und zur Internierung eingeschleppt, außerdem ein deutscher Flieger schwer verwundet worden war, erfahren wir von zuständiger Seite entgegen den bisher vorliegenden holländischen Blättermeldungen folgendes:

1. Die holländischen Landbatterien haben die deutschen Flugzeuge über der Scheldemündung beschossen, ohne daß diese das von der holländischen Regierung beanspruchte Seeterritorium berührt haben.

2. Eines der Flugzeuge, welches angeblich innerhalb der von Holland beanspruchten Grenze gelandet sein soll, ist in Wahrheit außerhalb derselben gelandet und dann durch höhere Gewalt über die Grenze getrieben worden.

3. Außerhalb der holländischen Hoheitsgewässer hat ein holländisches Torpedoboot ein deutsches Flugzeug beschossen, den Flugmeister schwer verwundet und das Flugzeug selbst mit dem führenden Offizier widerrechtlich aufgebracht.

Die nötigen diplomatischen Schritte zwischen der deutschen und der holländischen Regierung in dieser Angelegenheit sind inzwischen eingeleitet.

*

Das Korrespondenzbüro meldet aus dem Haag: Aus einer sehr ausführlichen amtlichen Mitteilung der Regierung über den Stand der Verhandlungen mit England wegen des Auftretens englischer Kriegsschiffe gegen deutsche Handelsschiffe bei Bergen-op-Zoom am 16. Juli wird mitgeteilt, daß die holländische Regierung sich schließlich, allerdings unter Protest und Vorbehalt aller Rechte, damit einverstanden erklärt habe, die Frage der Aufbringung von vier deutschen Schiffen dem Urteil eines englischen Prisengerichts zu unterwerfen. Wegen der gestrandeten Schiffe „Renate Leonhard“ und „Lavina“ will England sich entschuldigen. Holland hat für die Beschießung Schadenersatz und außerdem Antwort auf den Protest wegen des Niederfallens von Geschossen auf niederländischen Boden beim Angriff auf die deutschen Schiffe verlangt.

Die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet aus Rotterdam: Eine amtliche Mitteilung bestätigt, daß die Besprechungen zwischen den deutsch-holländischen Unterhändlern wegen der Kohlenlieferungen nach Holland und der Behandlung anderer Wirtschaftsfragen grundsätzlich zu einem Uebereinkommen geführt haben, das jetzt den beiden Regierungen zur Genehmigung unterbreitet werden wird. Inzwischen wird man aber schon Maßregeln treffen, damit mit der Ausfuhr von Kohlen nach Holland begonnen werden kann. Ueber die näheren Einzelheiten melden die Rotterdamer Abendblätter, daß sich Deutschland verpflichtet habe, monatlich 2[illegible]0 000 Tonnen Kohlen und aus Belgien weitere 50 000 Tonnen zu liefern. Diese Abmachung ist nur ein Teil des wirtschaftlichen Uebereinkommens. Ueber die Art der holländischen Gegenleistungen an Deutschland verlautet noch nichts. Unter den noch schwebenden Fragen befindet sich auch das Verlangen Hollands nach einer freien Fahrrinne für die Kohlenanfuhr aus England.

Das Ende der Flandernschlacht.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 7. Oktober.

Auch am 6. Oktober haben die Engländer ihre Infanterieangriffe nicht wieder aufnehmen können. Im allgemeinen ließ auch der Artilleriekampf an der Flandernfront nach. Stärkeres Feuer lag nur zeitweise in Gegend des Nieuport-Kanals und auf dem Abschnitt Poelcapelle—Zonnebeke.

Trotz der geringen, rein örtlichen Erfolge, die mit so ungeheuer blutigen Opfern erkauft wurden, versuchen die Engländer die letzte Flandernschlacht als „größten Sieg seit der Marneschlacht“ darzustellen. Ein Blick auf die Karte genügt, um den gänzlichen Mißerfolg der letzten riesenhaften Anstrengungen der Engländer klar erkennen zu lassen. In dem Gewinn eines Streifens zertrommelten Trichterfeldes und einer im Verhältnis zur Größe und Breite des Angriffs verschwindend kleinen Zahl an Gefangenen besteht dieser sogenannte Sieg, den die Engländer dem eigenen Volke und der Welt vortäuschen wollen.

In Artois und in Gegend St. Quentin steigerte sich zeitweise die lebhafte Feuertätigkeit zu einzelnen starken Feuerüberfällen. Auch in der Champagne lag tagsüber auf unseren Stellungen in Gegend Souchez heftiges feindliches Feuer. Nordwestlich Tahure wurde eine vorüber eingedrungene feindliche Patrouille durch Gegenstoß vertrieben. Beiderseits der Maas war die Feuertätigkeit tagsüber bei schlechter Sicht mäßig. In Gegend östlich Samogneux haben sich örtliche Kämpfe entwickelt. Hier blieb auch nachts das Feuer zeitweise lebhafter.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 6./7. 10. 1917.

6. 10. 7 nachm.	Temperatur	+ 7,5 C	Höchsttemperatur	
7. 10. 1 vorm.	„	+ 5,2 „	+ 12 C	
7 vorm.	„	+ 4,6 „	Niedrigsttemperatur	
2 nachm.	„	+ 11 „	+ 2 C	

Voraussichtliches Wetter:

Veränderlich, vorwiegend trocken, tagsüber mild.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Bernhard V. Ihr Hauswirt kann kündigen, er kann auch den Mietzins steigern; ob aber das Mieteinigungsamt oder, sofern ein solches in Ihrem Heimatorte nicht besteht, das Amtsgericht nicht anders bestimmen wird, das ist eine andere Frage. Und Sie können ganz beruhigt sein, die Kündigung wird das Gericht nicht gelten lassen.

O. L. 100. Wir glauben nicht, daß Ihr Antrag auf Versetzung von einer Maschinengewehr-Abteilung zur Eisenbahntruppe berücksichtigt werden wird. Immerhin können Sie ja den Versuch machen.

Notschlußprüfung. Die Anmerkung in jenem Buche ist so auszulegen, daß Schüler, die bereits zum Militärdienst eingezogen sind und die nachträglich das Befähigungszeugnis für den einjährig-freiwilligen Dienst erwerben wollen, auch nach Vollendung des 20. Lebensjahres zu dieser Prüfung zugelassen werden können. Sie gelten doch aber, nachdem ein volles Jahrzehnt verflossen ist, seitdem Sie die Schule verlassen haben, nicht mehr als Schüler. Sie können aber zu keiner Notschlußprüfung, wohl aber zu der regulären Prüfung für die Reife einer neunstufigen höheren Lehranstalt zugelassen werden.

Unteroffiz. Lehrer Z. Wären Sie vor dem 1. April 1909 in Ihr Amtsverhältnis als Lehrer getreten, so würde Ihr Zivildiensteinkommen auch während Ihrer Teilnahme am Kriegsdienst gemeindeeinkommensteuerfrei sein. Da Sie aber zu den nach 1909 angestellten Lehrern gehören, so

Zeichne Kriegsanleihe und sorge, daß Deine Freunde das Gleiche tun.

werden Sie mit Rücksicht darauf, daß Sie als Kriegsteilnehmer im vollen Genusse Ihres Lehrergehalts verbleiben, bis zum Höchstzuschlage von 125 pCt. zu der Gemeindeeinkommensteuer herangezogen.

H. W. Sie haben nur die Uniform Ihres Truppenteils und Ihres Dienstgrades zu tragen, dürfen also als Waffenmeister-Stellvertreter die gekreuzten Gewehre auf den Achselklappen nicht führen.

E. K. 95. Sie haben Ihre aktive Dienstzeit am 1. Juni 1916 abgeleistet, gelten also als zum Beurlaubtenstande gehörig. Aber die Heiratserlaubnis müssen Sie trotzdem nachsuchen, da die Kriegsteilnehmer, die während des Krieges als Rekruten eingezogen worden sind, nicht als zum Beurlaubtenstand gehörig angesehen werden, sofern es sich um ihre Heirat handelt. Im Königreich Sachsen wird hiervon abweichend verfahren; die bei sächsischen Regimentern dienenden Mannschaften bedürfen im gleichen Falle keiner Heiratsgenehmigung des Truppenteils.

Fahnenschmied. 1. Der Löhnungszuschuß von 20 Mark pro Monat steht auch den Oberfahnenschmieden und Fahnenschmieden des Beurlaubtenstandes zu, wenn sie eine 9 jährige aktive Dienstzeit nachweisen können. Hilfsfahnenschmiede erhalten den Zuschuß nicht. 2. Der Versetzungsantrag ist auf dem Dienstwege einzureichen.

E. 93. Uneheliche Kinder erhalten Familienunterstützung, wenn der Vater dem Mannschaftsstande angehört; das Kind eines Offiziers hat auf diese Beihilfe keinen Anspruch. Sie müssen also die Alimente nach wie vor in voller Höhe weiter zahlen.

Unteroffiz. O. S. Solange Sie sich bei der Feldpost befinden, werden Sie auf eine Beförderung kaum rechnen können. Sie selbst können in dieser Angelegenheit jedenfalls nichts unternehmen.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.


Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Kriegsausgabe No. 39 Montag, 8. Oktober 1917

Bilderschau der Wilnaer Zeitung



Phot. Boedecker

An der Wilja bei Antokol.



Aus der Ausstellung „Maler in Ob. Ost“.

DIE KETTE

Von

FRITZ MÜLLER.

Es war einmal ein Mann, der gab seine goldene Kette gegen eine eiserne. Gold für Eisen. Von da ab trug er keine Ketten mehr. Die goldene nicht, denn die war in der Reichsbank. Und nicht die eiserne, denn wenn schon keine Kette mehr, dachte er, dann auch nicht die der Eitelkeit.

Der Mann starb bald. Einer erbte sein Vermögen. Als er's durchging, fand er auch die eiserne Kette. Die trug er jetzt: „Schaut her, schaut her!“ Aber alle wußten, daß er seine goldene Kette zu Hause in der Atlasschachtel liegen hatte. Sie hätten ihn einen Schwindler nennen können. Aber sie hüteten sich. Denn er hätte sie belangt. Und sein Anwalt hätte sie vermittelst Logik glatt hereingelegt. Zeigefinger: Gesetzt den Fall, der Erblasser hätte nicht die goldene Kette gegen Eisen hingegeben. Mittelfinger: Dann hätte mein Klient diese goldene Kette geerbt. Ringfinger: Worauf er sie gegen eine eiserne getauscht und die getragen hätte. Kleiner Finger: Womit derselbe Zustand eingetreten wäre, der jetzt besteht. Daumen eingeschlagen: Mein Klient hat, retrospektiv betrachtet, den Erblasser mit dem Tausch beauftragt. Ihm gebührt die Eisenkette und die Ehre. Ich beantrage gegen den Beklagten, der ihn einen Schwindler nannte, eine Strafe laut Verleumdungsparagraph . .

Aber, wie gesagt, dazu kam es nicht. Denn auch die Wahrheitseifrigsten haben nicht gern mit dem Gericht zu tun. Das muß man schon einem überlassen, der darin zu Hause ist. Zum Beispiel jenem



Blick in die graphische Abteilung.



Markt in Libau.

Straßenräuber, der in einer dunklen Gasse dem Erben die Kette von der Weste riß. Aber bei der nächsten Laterne sah er, daß sie eisern war. „Sie . . . Sie Schwindler!“ schrie er dem Verfolger zu. Betroffen blieb der stehen. Denn schließlich tut ein Schelm dem anderen nichts zu Leide.

Auf dem Wege zur Stadt fand ein Bauer in der Morgenfrühe die hingeworfene Eisenkette. Er kannte ihre Bedeutung nicht, aber sie gefiel ihm.

Und da er seine goldene nur des Sonntags trug, hängte er sich diese werktags an. Zu Hause klopfte ihm der Lehrer auf die Schulter: „Das war brav von Euch, daß Ihr Eure goldene Kette hergabt.“

„Ist mir gar nicht eingefallen.“

„Verstellt Euch nicht, wie kämt Ihr sonst zu dieser eisernen?“

Und da war auch schon der Pfarrer: „Ja, ja, ich sag's ja, der Jochembauer, der ist einer.“

„Aber, Hochwürden, ich weiß wirklich nicht.“

„Schon gut, Jochembauer, kenner wir Die rechte Hand nicht wissen lassen, was die Linke tut . . .“

Es half dem Jochembauer nichts: Sie trauten ihm solange das Beste zu, bis es ihm war, als rutsche die eiserne Kette hoch und höher. Jetzt war sie schon an seinem Halse. Sie würgte ihn. Sie ließ ihm keine Ruhe mehr. Sie hätte ihn erdrosselt, wenn er ihr schließlich nicht zu Willen gewesen wäre und seine goldene Kette auf die Reichsbank getragen hätte.



Gemüsekarren.

Das war nicht alles, was die eine Eisenkette tat. Der Jochembauer verlieh sie dann und wann an gute Freunde. Auch denen rutschte sie hoch und höher und umhalste sie solange, bis sie in der Geschmeidetruhe Nachschau hielten. Von dieser aber zu der Reichsbank ist es nur ein Schritt.

So kam es, daß eine schlichte Eisenkette fortzeugend Gutes hat gebären müssen: Gold in die richtigen Kanäle lenken, Menschen bessern, Unverbesserliche entlarven, alles das vermochte sie. Das aber war nur möglich, weil an ihrer Wiege ein verschwiegener Mensch stand, sonder Eitelkeit. Aus den Dingen, die ein solcher anfaßt, strömt die Kraft.



Litauisches Bauerndorf am Njemen.

Die Wolkenkratzerschwebebahn.

Von dem Plane eines merkwürdigen Verkehrsmittels berichtet eine dänische Zeitung in Wort und Bild: es ist die „Wolkenkratzerschwebebahn", also, wie der Name andeutet, eine Schwebebahn, deren Haltestellen auf den Höhen der Wolkenkratzer liegen. Die Amerikaner — selbstverständlich ist es eine amerikanische Erfindung — haben nämlich festgestellt, daß in ihren Riesenstädten in den Straßen kein Platz mehr für neue Bahnen ist: über den Straßen fahren schon zahlreiche Hochbahnen, und weitere Untergrundbahnen können deswegen nicht mehr gebaut werden, weil der Boden der Großstadt nicht mehr weiter ohne Gefahr ausgehöhlt werden kann. So bleiben tatsächlich nur die größeren Höhen für neue Verkehrsmittel übrig, und der Erfinder der Wolkenkratzerschwebebahn ist deswegen davon überzeugt, daß sein Plan zur Ausführung kommen wird, wenn auch nicht sogleich. Damit, daß es an Platz für neue Bahnen in den amerikanischen Millionenstädten mangelt, hat er sicherlich recht. Ob aber der Bau von Schwebebahnen in so großen Höhen wirtschaftlich durchführbar ist, hinter diese Frage gehören doch wohl eine ganze Reihe von Fragezeichen!



Hofkonzert. Zeichnung von W. Buhe

Schwedische Spruchweisheit.

Eigendünkel ist die erste aller Methoden zur Arbeitsersparnis: er läßt den Menschen glauben, daß er bereits das sei, was er sein möchte.

*

Selbstsucht ist die Kunst, andere glauben zu machen, daß sie mit Vergnügen etwas für uns tun, was wir selbst nicht tun wollen.

*

Es gibt nichts Einfacheres, als herauszubekommen, was die beste Handlungsweise ist; ist man im Zweifel über den rechten Weg, so braucht man nur den unangenehmsten und langweiligsten zu wählen.

*

Kein Mann ist jemals so schön, wie er glaubt, daß die Frauen ihn finden. Um Erfolg zu haben, muß eine Frau es verstehen, junge Leute mit Ehrerbietung und alte Herren mit Vertraulichkeit zu behandeln.

*

Wer Erziehung hat, wird es nicht für nötig halten, seinen Unglauben dadurch beweisen zu wollen, daß er den Hut in der Kirche aufbehält.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.